

Ein erprobtes Rezept

Autor(en): **Genhart, Betty**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **10 (1934)**

Heft 50

PDF erstellt am: **23.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-755006>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein erprobtes Rezept

Weihnachtserzählung von Betty Genhart

«Also Antonie...»

Toni Greiff läßt ihre Strickarbeit sinken und hebt aufhorchend den dunklen, glattgeschichteten Kopf. Sie kennt sich in den seelischen Witterungsverhältnissen ihres Vaters aus wie keine Zweite. Wenn er so dasteht, den Rock nach rückwärts geschoben, die dicken Daumen zwischen die Hosenträger geklemmt und «Antonie» sagt zu ihr, so gilt es ernst. «Also Antonie... ich denke, ihr seid jetzt so weit, du und Peter...»

«Wenn du mit diesem reichlich familiär klingenden ‚Peter‘ Herrn Dr. Vogt meinst, Papa, so bist du besser informiert als ich. Von Liebe und Ehe war zwischen uns nie die Rede.» Sie schweigt und zählt aufmerksam ihr Arbeitsmuster nach. Der alte Greiff wirft einen raschen, mißtrauischen Blick in ihr verschlossenes Gesicht, gibt sich einen kleinen Ruck, setzt seine drohendste Diktatoriene auf und erklärt kategorisch: «Peter liebt dich. Ich weiß auch, daß du... um es kurz zu machen: Weihnachten wird verlobt und diesmal gründlich, mit Karten, Verwandtenabfütterung und so. Die Einladungen sind bereits geschrieben.»

«Wie interessant!» Toni erhebt sich. Es gibt keine Tränen, keine Beschwürungen und Zornesausbrüche. Sie steht sehr aufrecht da; ihr Antlitz ist kühl und gesammelt. «Ein Verlobungessen ohne Braut...», sagt sie. «Graut dir nicht ein wenig vor der Blamage, Papa?»

«Vor der... was soll das heißen, Antonie? Hast du am Ende auch mit Dr. Vogt nur ein Spiel getrieben? Wie mit den anderen?»

Ihr Körper schnellt wie von einem Hieb getroffen zurück. «Erlaube mir eine kleine Richtigestellung, Papa:

das Spielzeug bin immer ich gewesen. Der Erste... Ihr Blick wird schwer und dunkel, «... der Erste wollte mein Geld. Der Zweite hat mich mit meiner Freundin betrogen. Der Dritte...»

«Erinnere mich nicht an jene Affäre, Toni. Zwei Jahre warst du mit ihm verlobt und...»

«Ja. So lange ging es, bis ich ihn kannte.» Ihr schönes, von zwei klaren, grauen Augen belebtes Gesicht hellt sich plötzlich auf. «Mieux tard que jamais...» Ihr Lachen wirkt ansteckend und der Sonnenschein leisen Verstehens bricht durch die Gewitterwolken in den Zügen des alten Herrn. «Es war Bestimmung, Toni. Das Schicksal hatte dich schon damals einem andern bestimmt. Doktor Vogt ist ein Ehrenmann vom Scheitel bis zur Sohle. Was in aller Welt hindert dich eigentlich, seine Werbung anzunehmen?»

«Seine Werbung!» ruft Toni höhnisch, und eine dunkle Blutwelle schießt in ihr Gesicht. «Er wagt es ja nicht, zu sprechen, dieser Held deiner Träume. Er ist aufmerksam, ritterlich, doch da ist kein Zuviel in Wort und Blick. Ein Bruder und Spielgefährte. Aber... kein Mann für mich.»

«Er liebt dich, Toni. Er wird dich auf Händen tragen!»

«Ich verlasse mich lieber auf meine zwei Füße, Papa. Was hat er bis jetzt getan, mich für sich zu gewinnen?» Sie lacht. «Er hat sich hinter dich gesteckt. Früher wurde gekämpft, gemordet um eine Frau. Oder sie wurde geraubt...»

«Das sind ja... fürchterliche Theorien...», murmelt der alte Herr entgeistert. «Ich sehe schon, ich habe dir

zuviel Freiheit gelassen. Höchste Zeit, daß du in feste Hände kommst.»

«In feste Hände!» Toni schüttelt sich. «Als ob der gute Peter einen eigenen Willen hätte! Der tut, was ich will, und wenn ich ihn heißen würde, Pferde zu stehlen. Glaubst du, er hätte mir jemals widersprochen? Mich zurechtgewiesen, wenn ich in der Absicht, ihn einmal aus seinem ewigen Gleichmut zu locken, auf irgendeine Tollheit verfiel?»

«Das ist Seelenharmonie, Kind. Gerade daran könntest du die Größe seiner Liebe ermessen...»

«Seiner Schwäche, Papa. Schwache Männer sind langweilig. Und was du Seelenharmonie nennst, schmeckt mir ein bißchen allzuviel nach Honig und Feigen. Ich bin für andere Rezepte.»

«Blind bist du, Antonie! Dumm und blind!» ruft der alte Greiff, allmählich in Wut geratend. «Und da du im Begriff bist, an deinem Glück vorbeizurennen, werde ich Mittel finden, dich zu zwingen.»

«Du willst mich natürlich enterben, Papa», sagt sie und nimmt ihm erbarmungslos seinen schönsten Trumpf aus den Händen. «Das tun wohlhabende Väter immer in solchen Fällen.» Aber dieser wohlhabende Vater weist ihre Vermutung mit einer verächtlichen Handbewegung zurück, ergeht sich in tief sinnigen Betrachtungen über Frauenlogik und erklärt schließlich ohne Uebergang: Wenn du starrköpfig bleibst, — gut. Dann feierst du eben Weihnachten ohne mich. Versteh mich richtig, Toni —: ohne Baum, ohne Festessen ohne Geschenke. Ja, ohne alle Geschenke...»

Das neuzeitige Imprägnierungs- und Konservierungsmittel für

Ski-, Sport- und Arbeits-Schuhe

Es macht das Leder nachhaltig wasserdicht und erhält es weich und geschmeidig. Woly-Sport dringt nicht zu reichlich in das Leder ein und verhindert daher das Schwammigwerden.



Wenn nicht nur auf die Wasserdichtigkeit, sondern auch auf das schöne Aussehen der Schuhe Wert gelegt wird, verwende man die

Glanzfett-Creme
WOLY-Fett-Polish

welche das Leder ebenfalls abdichtet und zugleich Glanz gibt.

Erhältlich in Schuh- und Sport-Handlungen

Havanes
Admiral
Marke Schmetterling

Rüesch, Kunz & Cie Burg (Aarg)
vorm. R. Sommerhalder

«Ich habe ohnehin keine Wünsche dieses Jahr» erwidert das durch und durch verstockte Töchterlein und denkt an den kleinen, süßen Terrier, den sie, seit sie ihn aufgestöbert hat, regelmäßig besucht. Einen Stammbaum hat er — Margot würde blaß vor Neid, wenn sie den Hund bekäme. Ihre Armbanduhr taugt eigentlich auch nicht mehr viel, und in das Musikzimmer gehörte längst ein neuer Flügel. Bedstein natürlich. Nun, es brauchte ja nicht gerade eine Luxusausführung zu sein. Sie atmet tief auf, schaut dem alten Herrn gerade in die Augen und sagt abschließend: «Nein, Papa. Ich habe keine ... wirklich auch nicht die allerkleinsten Wünsche!» Ein Geräusch im Nebenzimmer läßt sie verstummen. Sie wendet jäh den Kopf und sieht, wie die Schiebetüren auseinandergeschoben werden. Peter Vogt steht dazwischen. Er muß eben gekommen sein. Oder... war er schon länger drüben? Sie erinnert sich plötzlich, daß die Türen eine Handbreit offenstanden... der Gedanke verwirrt sie, mehr — er beruhigt sie. Er ist eigentlich doch ein feiner, empfindsamer Mensch, dieser Dr. Vogt, und obwohl er ihr gleichgültig ist, würde es ihr leid tun, ihn irgendwie zu kränken. Doch er begrüßt sie völlig unbefangen, ganz ausgeschlossen, daß er ihre Worte gehört hat; Männern geht ja das Talent völlig ab, sich zu verstellen. Sie nimmt seine Rosen dankend entgegen, und ihr Blick verrät, ohne daß sie es weiß, viel zärtliche Sympathie. Die beiden Herren sprechen vorsichtig, als wollte keiner dem anderen das erlösende Wort vorwegnehmen, über das bevorstehende Weihnachtsfest. Toni sieht, wie ihr Vater sich sträubt, den jungen Arzt zu enttäuschen, und sie beschließt, mit raschem, scharfem Schnitt ein Ende zu machen. Sie ist für klare Situationen. «Stellen Sie sich mal vor, Doktor Vogt — Papa hat es sich in den Kopf gesetzt, sein Manuskript ausgerechnet über die Feiertage zu beendigen. Da ihm in seinem Schaffensdrang selbst die Gegenwart seiner Nächsten zu viel ist, werde auch ich das Weihnachtsfest allein verbringen und zwar...», sie zögert etwas und schließt, einer plötzlichen Eingebung folgend: «Und zwar auf Ludwigsruh. Es wird wie ein Märchen sein... das winzige Haus im verschneiten Walde...»

«Das wirst du nicht tun, Toni», ereifert sich Papa Greiff. «Weekendhäuser sind nicht für Winterbesuche eingerichtet.»

«Es ist ein guter Ofen vorhanden, Papa. Und Telefon und Radio...»

«Dummheiten. Ich wäre nicht ruhig, dich allein auf dem Berg zu wissen. Es sind in letzter Zeit in verschiedenen Sommerhäusern Einbrüche verübt worden und...»

«Als ob ich mit einem Einbrecher nicht fertig würde»,



Das Geschlecht der Schneemännchen aus Zucker und Schokolade zeigt gegen Weihnachten eine alljährlich zu beobachtende ungewöhnliche Bevölkerungszunahme.

sagt Toni sanft. «Zu deiner Beruhigung kann ich ja Frieda mitnehmen. Und Pluto. Anna wird genügen, um allfällige Quälgeister von deinem Leibe zu halten und für dein Wohl besorgt zu sein.»

«Reden Sie ihr den Unsinn aus, Dr. Vogt», ruft der alte Greiff, mehr und mehr in Aufregung geratend. Doch der junge Arzt stellt sich prompt auf Tonis Seite. «Wenn es ihr doch Spaß macht, Herr Greiff! Waldweihnacht! Wie poetisch für eine zarte Mädchenseele...» Toni

vermeint einen feinen, boshaften Stich aus den beiden letzten Worten zu hören. Aber der gute Peter nickt ihr freundlich zu und sieht aus wie einer, der noch nie in seinem Leben ein Wasserlein trübte. Und Toni lacht plötzlich auf. Heimlicher Triumph sprüht aus ihren Augen. «Sagte ich's nicht, Papa?» ruft sie und weiß nicht, daß es ein armes, wundes Lachen ist und daß es wie Tränen durch ihre scherzhaften Worte schimmert. Ihr Vater macht ihr erschrocken und unmerklich ein



Man braucht es Ihren Händen nicht anzusehen

daß Sie sämtliche Hausarbeit allein besorgen. Wenn Sie Wert auf gepflegtes Aussehen legen, so schenken Sie auch Ihren Händen die notwendige Pflege. Längeres Verweilen in Waschpulverlauge, in Sodawasser und dergleichen macht die Haut spröde und rau. Die Hände röten sich und sehen schlecht aus. Aus diesem Grunde sollten Sie nie unterlassen, immer nach dem Abtrocknen die Hände leicht mit Zephyr-Toilettecreme einzuziehen. So gepflegt, bleiben Ihre Hände — trotz Hausarbeit — stets weich und glatt und behalten ein gepflegtes Aussehen.



STEINFELS ZÜRICH



Das Beste gegen Frostbeulen aufgespr. Hände, Wundlaufen, etc. Schreibdose 15 Cts. zu haben in Apotheken u. Drogerien Alleinfabrikant Trug & Cie, Chur

SCHNEESCHUHE
(Überschuhe)

für Damen und Kinder: Mod. II, warm gefüttert, braun oder schwarz
Größe 21—26 Fr. 3.50
Größe 27—34 Fr. 3.75
Größe 35—40 Fr. 3.95

Modell II, Damen-Galosche, Gr. 35—40 Fr. 3.50

Für Herren: Modell III, Galosche Gr. 41—47 Fr. 3.90

Kniehohe Arbeitsstiefel

bester Schutz bei Arbeiten im Freien, bei Nässe und im Stall, für Landwirte, Metzger etc. Fr. 14.70
Wollshawls, grau u. farbig nach Wahl ca. 127x27 cm Fr. 2.90

Versand gegen Nachnahme, von Fr. 20.— an franko. Umtausch franko oder Geld zurück. Angabe der Schuhgröße nicht vergessen.
I. E. G. I. S. I., Weilssteinallee 71, BASEL

Jeder freut sich über Soennecken Füllhalter u. Ringbuch

Soennecken-Druckfüller „Rheingold“ von Fr. 13.50 an
Soennecken-Druckfüller einfacherer Art, besonders für Studierende und Schüler Fr. 6.— und Fr. 8.—
Soennecken-Ringbücher in vielen Preislagen.
In allen Papeterien zu haben

rein vegetabil.

NUSSELLA-Kochfett gleichfalls.
NUXO-Mandelpurée für Mayonnaisen und für Fruchtmilch.

Nussa Speisefett zum Brotaufstrich

Nuxo-Werk J. Kläsi Rapperswil

Zeichen, daß er verstanden hat. Fehlte nur noch, daß sie vor Dr. Vogt wiederholt: Er tut, was ich will. Und wenn ich ihn heißen würde, Pferde zu stehlen...

«Sie würden also auch mich an die Luft setzen, Herr Greiff, wenn ich es wagen würde, Ihre Einsamkeit zu stören? Schade. Ich habe nämlich eine Überraschung für Sie bereit.» Er wirft einen raschen, sehr wachen Blick auf Tonis ihm fragend zugewandtes Gesicht und bekennt lachend: «Ich bin wie ein dummes Junge, der nicht imstande ist, ein Geheimnis für sich zu behalten. Und da ich nun auch Ihre Neugierde geweckt habe... na, um es kurz zu machen: Ich werde mich am Weihnachtstage verloben! Fabelhaftes Mädchen, meine Braut. Umsorgt und verhätschelt mich, daß es eine wahre Freude ist. Ich habe aber auch keine Mühe gescheut, sie für mich zu erziehen...» Er schweigt verträumt und kümmert sich weder um die Stielaugen des alten Greiff noch um das wie festgefrorene Lächeln auf Tonis Lippen. «Sie müssen sie kennenlernen», fährt er nach einer Weile lebhaft fort. «Ich nehme als selbstverständlich an, daß es Sie interessiert...»

«Aber natürlich, lieber Doktor...», murmelt Herr Greiff mit Anstrengung. «Also eine Braut haben Sie auch? Eine... nette Überraschung, in der Tat...» Und bei sich denkt er: Da haben wir die Beschörung. Die Toni verdiente Prügel. Sie hat in ihrer Kindheit davon zu wenig abgekrigelt. Viel, viel zu wenig. Die wie vom Himmel gefallene Braut dieses lieben Doktors scheint ihr aber doch ein wenig zuzusetzen. Sie sieht so seltsam aus, blaß, fremd, als sei sie in wenigen Augenblicken um Jahre gealtert, und ihre sonst so weiche Stimme, die endlich ein paar Glückwünsche findet, klingt wie gesprungenes Glas. Gelogen hat sie offenbar nicht, als sie ihm erklärte: Von Ehe und Liebe war zwischen uns nie die Rede. Nein, aber vielleicht hat er in seiner Blindheit an eine heimliche Wunde gerührt, und dieser Mensch da, der wie ein Gaul mit Scheudlern an diesem süßen Mädchenwunder vorbeirast, ist auch nicht besser. Seine Sympathie für den Besucher sinkt plötzlich auf den Gefrierpunkt, und nachdem sich dieser endlich harmlos und in bester Stimmung empfohlen hat, räuspert er sich und meint mit einem hastigen Seitenblick in das erstarrte Gesicht seiner Tochter: «Wir müssen endlich daran denken, einen neuen Flügel anzuschaffen. Wollen wir heute nachmittag zusammen zu Hug? Und wenn du dir die Perlen der seligen Mama wünschest...»

«Mit den Perlen wolltest du doch warten, bis... bis...»

«Bis zu deiner Verlobung? Ich wüßte nicht warum? Ich sehe lieber Perlen an deinem Hals, als einen Mann an deinem Arm, der nicht zu dir paßt. Ein unangenehmer Mensch, dieser Dr. Vogt. Eigentlich lächerlich mit seinem ewigen: „Ganz wie Sie meinen, Fräulein Toni!“»

«Du... sollst... nichts gegen ihn sagen!» Sie schreit es fast, wirft ihm einen funkelnden Blick zu und stürzt aus dem Zimmer. Hart fällt die Tür ins Schloß.

«Donnerwetter!» murmelt der alte Greiff und ist vollends im Bilde.

Am Weihnachtsmorgen macht er, wie schon so oft, die Erfahrung, daß seine Tochter die stärkere ist. Sie beharrt auf ihrem Einfall, die beiden Feiertage auf Ludwigsruh zu verbringen. Ihre Erklärung: «Es interessiert mich nicht, der heute abend hier stattfindenden Brautschau beizuwohnen...» ist stichhaltig genug, daß er sie ziehen läßt. Toni ist ein sehr selbständiger, junger Mensch, und es fällt ihm nicht ein, ihr vorzuschreiben, auf welche Art sie ihre Enttäuschung meistern soll. Ruhe, Alleinsein und stille Einkehr vermögen vielleicht mehr zu wirken als väterliche Trosteworte. Und doch sieht er dem Schlitten, der im wirbelnden Schneegestöber verschwindet, mit bekümmerten Herzen nach.

Die Steigung nach dem letzten Gehöft macht Toni zu Fuß. Nicht ohne Mühe klettert sie den steilen, verschneiten Waldweg zu ihrem luftigen Sommersitz empor, der mit seiner offenen Veranda und dem versteinerten Planschbecken so gründlich aus der Rolle fällt wie verwechselte Kulissen in einem Theater. Nein, es sieht nicht einladend aus, auf Ludwigsruh, aber Toni denkt nicht im Traum daran, deswegen umzukehren. Sie ruft Pluto herbei, der sich im Schnee wälzt und vor Unternehmungslust und Daseinsfreude zittert, packt ihren Proviant aus und beginnt sich einzurichten. Sie hat rasch und praktisch zugreifende Hände. Bald prasselt ein Feuer im Kachelofen. Auf dem kleinen elektrischen Herd summt Wasser zu einem wärmenden Tee, und das winzige Tännchen, das sie sich unten beim Bauern erstanden hat, wartet darauf, von ihr geschmückt zu werden. Toni hat ein kleines, verlegenes Lachen über sich selbst, als sie sich anschickt, es mit ein paar vergoldeten Nüssen und einer einzigen Kerze zu zieren. Natürlich tut sie dies einzig und allein für Frieda, die gegen Abend nachkommen wird und nicht so ganz ohne Weihnachtszauber empfangen werden soll. Gerade Dienstboten haben für solche kleine Aufmerksamkeiten ein feines und dankbares Gefühl.

Am Nachmittag hört es auf zu schneien, und Toni streift durch den winterstillen Wald. Pluto ist toll vor Freude, erschreckte Blaumeisen flattern auf, Eichkätzchen schwingen sich durch die Aeste. Rauhref liegt über Baum und Strauch und schimmert im Licht der schräg hereinbrechenden Abendsonne wie köstliches Gescheide. Unter seiner Eisdecke glückt schlafrig ein

Bach. Toni steht staunend vor tausend ungeahnten Herrlichkeiten. «Waldweihnacht! Wie poetisch für eine zarte Mädchenseele...» Wie er das sagte! Impertinent. Grubelnd steht sie da mit einer Falte zwischen den feinen Brauen. Was ärgert sie sich? Er geht sie ja nichts an. Nichts mehr... Sie hebt den finsternen Blick... die Sonne ist weg, die Landschaft grau und freudlos. Aller Zauber ist vergangen...

Als sie in die Dämmerung zurückkehrt und Frieda noch nicht eingetroffen ist, will ein unbehagliches Gefühl sie befallen. Wie still es hier ist, wie verschwiegen der Wald! Und die Blautannen vor dem Haus sind ernst und dunkel, wie feierliche Wächter. Ihre Weltflucht fängt plötzlich an, sie zu bedrängen. Sie dreht das Radio an. Tiele, volle Glockentöne schwingen durch den Raum. Orgelklänge rauschen auf, durch die sich gleich silberner Ranken alte und doch ewigjunge Lieder winden. Toni mag drehen wie sie will, aus allen Ländern kommt die gleiche Botschaft, der gleiche Glaube. «Es ist ein' Ros' entsprungen...» Fern und doch nah, in überirdischer Zartheit strömen die Töne herbei, als seien es Engels- und nicht Menschenstimmen. Und Toni zündet die einzige Kerze an ihrem Bäumchen an, starrt mit brennenden Augen in das leise flackernde Licht und denkt, daß jetzt wohl die Stunde gekommen ist, wo Peter Vogt die Glückwünsche ihres Vaters entgegennimmt. Er und seine Braut. Seine Braut...

Toni springt plötzlich auf. Unerträglich, dieses Alleinsein. Pluto, der schlafend zu ihren Füßen gelegen hat, dehnt seinen massigen Körper und hebt witternd den Kopf. Ein Satz, und er steht an der Tür. «Die Frieda! Endlich!» denkt Toni und öffnet dem Hund; Minuten vergehen. Eine Viertelstunde — dunkel Pluto noch Frieda erscheinen auf Ludwigsruh. Toni geht wie ein gefangenes Tier auf und ab, sie wagt sich nicht vor das Haus und setzt sich schließlich. Sie hat plötzlich ein lähmendes Schwächegefühl in den Knien, etwas Fremdes, Drohendes liegt in der Luft, eine Gefahr, und sie ist ihr schutzlos ausgeliefert. Man hat sie vor Einbrechern gewarnt, ach, warum hat sie nicht darauf gehört; ganz deutlich hört sie schleichende Schritte um das Haus, fühlt die Nähe eines Menschen. «Licht!» ist ihr nächster Gedanke. Aber sie tastet umsonst nach dem elektrischen Schalter. Der Raum bleibt im golddunklen Dämmer der einzigen, verglimmenden Christbaumkerze; die elektrische Leitung scheint gestört zu sein. Aber da ist ja das Telefon! Ihre zitternden Finger vermögen kaum die Nummer ihrer Stadtwohnung einzustellen. Alles still... kein Summen... auch ihr verzweifeltes Rütteln an der Gabel ruft keine tröstliche Stimme vom Amt herbei, der man einen Hilferuf zuschreiben könnte. Und in dem Augenblick, wo Toni konstatiert, daß sie ganz auf sich selbst angewiesen ist, kommt ihre gewohnte Sicherheit über sie. Der Mensch da draußen wird schließlich kein Interesse haben, sie umzubringen, wenn sie ihm zu einer Beute verhilft. Sie öffnet mit solcher Vehemenz, daß er förmlich ins Zimmer fällt, er hat offenbar mit der ganzen Schwere seines Körpers gegen die Tür gelehrt. Der Mann ist groß, breitschultrig, er steckt in einer wetterverwaschenen Lodenkleidung und trägt eine Skimütze, die nicht nur den Kopf, sondern auch die untere Gesichtshälfte verdeckt. Ueber seinen Augen sitzt eine dunkle Brille.

«Sie sind wohl angenehm überrascht, das Haus bewohnt zu finden», sagt Toni und betrachtet ihn voller Hohn. Höchst unangenehm, daß er seine Rechte in der Rocktasche verborgen hält. Und da zuckt sie auch schon unmerklich zusammen; sie erinnert sich, daß draußen vor gerauerer Weile ein Schuß gefallen ist, dem sie in jenem Augenblick keine Beachtung schenkte, der aber jetzt eine ungeheure Bedeutung bekommt. «Pluto!» kommt es heiser über ihre Lippen. Sie wirft sich gegen den Menschen, hämmert mit beiden Fäusten gegen seine Brust. «Was haben Sie mit meinem Hund gemacht?» Der Mann schweigt, doch er zieht mit einer sprechenden Gebärde die Hand aus der Tasche und wirft die Waffe auf den Tisch. «Schuft!» kommt es zischend über Tonis Lippen. «Ein wehrloses Tier umzubringen. Und nun soll wohl noch ich an die Reihe kommen? Die Licht- und Telefonleitung haben natürlich auch Sie unterbrochen! Sie sind ein ganzer Mann!»

«Es gibt ganze Männer. Und es gibt langweilige Männer», erwidert der Unbekannte und wirft sich in einen Sessel, daß er in allen Fugen kracht. «Das Feuer ist aus. Verfluchte Weiberwirtschaft! Nun aber rasch eingeeizelt! Und einen Grog! Die Kehle ist mir wie ausgetrocknet.»

Toni steht starr wie eine Bildsäule. «Ich wollte, ich dürfte Ihnen ein Tränklein brauen», murmelt sie zwischen den Zähnen. Der Mensch hüllt sich in Schweigen; er nimmt nur seinen Revolver wieder in greifbare Nähe und so kommt es, daß Toni plötzlich vor dem Ofen kauert, Feuer anfacht und zwischen Küche und Eßraum hin- und herjagt, um das Geforderte aufzutischen. Der Mann dehnt sich behaglich, streckt seine in schmutzigen Stiefeln steckenden Beine gegen den Ofen und schlürft in langen Zügen den dampfenden Grog. «Gemütliche Bude. Nun fehlt nur noch, daß du ein bißchen nett zu mir bist, Kleine. Was tust du eigentlich hier? Hat deine Herrschaft dich da rauf geschickt, um auf ihre Schätze aufzupassen?»

«Ich bin keine „Kleine“, mein Verehrter, sondern die

Herrschaft selbst. Und nun will ich Ihnen etwas sagen: Heute ist Weihnacht. Sie wären das jammervollste Subjekt, wenn Sie nicht wenigstens an diesem Tage Ihre räuberischen Gelüste zügel könnten.»

«Ich lebe nun einmal davon», knurrt der Unbekannte, langt nach der Grogflasche und bessert seinen Grog auf, daß er das Prädikat «steif» verdient. «Ein Glas für dich Kleine», befiehlt er; daß sie «die Herrschaft selbst ist, scheint ihn nicht im mindesten zu genieren. Toni, die vor Kälte und heimlicher Aufregung zittert, trinkt gierig; das Getränk hat einen bitteren Nachgeschmack, sie kostet ein zweitesmal und verzieht die Lippen. «Scheußlich!» murmelt sie und stellt das Glas auf den Tisch zurück. Eine winzige Ampulle, die ein weißes Pulver enthielt, fällt an der Seite des Mannes zu Boden. Toni bemerkt es nicht...

«Heute ist Weihnacht!» wiederholt sie nach einer Weile eigensinnig, obwohl er ihr gar nicht widersprochen hat. «Soll ich Sie daran erinnern, daß auch Sie einmal ein braver, kleiner Junge waren, der sich auf Christfest freute und von seiner Mutter etwas geschenkt bekam, wenn es auch nur ein rotbackiger Apfel oder ein paar Kuchenkringel waren...?» Sie sieht plötzlich alles wie durch einen Schleier, ihre eigene Stimme klingt ihr fremd, sie kommt wie aus weiter Ferne. Unbeweglich wie eine Spinne, die auf ihre Opfer lauert, hockt ihr der Unheimliche gegenüber; es ist fast dunkel im Zimmer, denn die Kerze ist bis auf ein winziges Stümpfchen niedergebrannt. «Sie sind sicher nicht immer die erbärmliche Kreatur gewesen, als die Sie jetzt vor mir sitzen. Es gibt aber Stunden, wo sich auch der verlorensten Seele eine helfende Hand entgegenreckt...» Der Mann wendet ihr seinen Kopf zu; in seine Brillengläser kommt ein bedrohliches Funkeln. Doch Toni ist nun einmal im Zug. «Hier meine Ringe, meine Armbreife, meine Uhr. Das alles schenke ich Ihnen, damit Sie wenigstens am heutigen Tage kein Verbrechen begehen. Dafür sollen Sie mich unbehelligt in die Nähe des Sonnenhofes bringen...»

«Das könnte dir so passen, mein schönes Kind», erwidert er, und ihr ist, als schüttle er sich in heimlichem Lachen. «Ich will mehr... viel mehr.» Er erhebt sich so jäh, daß sie vor ihm zurückweicht. Kreideweiß, mit über der Brust verschränkten Armen, lehnt sie an der Wand. Und plötzlich kommt ein unsägliches Schwächegefühl über sie, es rauscht und tost um sie herum wie von ungezählten Wasserfällen. Jetzt umsinken können... schlafen... schlafen... ihre Lider, schwer wie Blei, sinken tief auf die Wangen... sie fühlt sich hochgehoben... «Tier...!» kommt es wie ein letztes Aufklappen von ihren Lippen. «Feiges... gemeines... erbärmliches Tier...»

«Du kommst mit mir», raunt eine vibrierende Stimme.

«Nach Hause! Alle meine Kerzen brennen...»

Ein erlöster Seufzer hebt ihre Brust.

Sie sinkt tief, immer tiefer und wird von einer ungeheuren Woge in ein seliges Traumland gespült.

Herr Greiff ist nicht wenig ungehalten, als ihm zu unschuldig später Abendstunde der Besuch Doktor Vogts gemeldet wird. Doch als er die Ueberbringerin dieser Botschaft ins Auge faßt, vergißt er seinen saloppen Hausanzug und stottert: «Was ist geschehen, Anna? Sie sehen aus wie eine Katze, wenn's donnert...»

«Ein Unglück, Herr Greiff». Ihre Zähne schlagen hörbar aufeinander. «Er... der Doktor... trug sie vom Auto ins Haus. Auf seinen Armen!»

«Sie sind...» Den Rest verschluckt er. Aufgeregt sucht er nach seiner Brille. «Wen trug er auf seinen Armen, Anna?»

«Das Fräulein...»

«Seine Braut natürlich.» Herr Greiff schleudert seine Pantoffeln rechts und links in eine Ecke, fährt in die Schuhe und regelt mit wehenden Rockschößen zur Tür hinaus. Im Salon, wo duftendes, in Vasen verteiltes Tannengrün den schüchternen Versuch macht, so etwas wie Weihnachtstimmung herbeizuzaubern, liegt Doktor Vogt auf den Knien und umschlingt nicht nur die Couch, sondern auch das daraufliegende, in Decken eingehüllte Bündel, das bei näherem Zusehen sehr weibliche Formen zeigt. Der alte Greiff schiebt seine Brille auf die Stirne und räuspert sich. Der liebe Doktor hat eine recht absonderliche Art, sich mit seiner Braut hier einzuführen.

«Herr Greiff!» ruft dieser, auf die Füße springend. «Guten Abend. Da wären wir.»

«Schön. Da wären Sie...» erwidert der alte Herr, und sein Gesicht ist ein lebendiges Fragezeichen. In diesem Augenblick dehnt und reckt es sich auf dem Ruhebett, daß die Hüllen auseinanderfallen. «Toni!» schreit Papa Greiff entseizert. «Wie in aller Welt kommst du hierher?» Und weiter, in gemäßigter Freundlichkeit: «Sie sind allein, Doktor? Wo haben Sie Ihre in Freiheit dressierte Braut?»

«Hier, Papa», erwidert Peter Vogt, seinen Arm um das absolut nicht widerstrebende Bündel schlingend. «Auch ich bin kein Liebhaber von Honig und Feigen, deshalb habe ich sie mir nach einem alten, erprobten Rezept geraubt. Und jetzt wollen wir Weihnachten feiern!»

HARTMANN, LUZERN



FRIGORREX

**Ein Geschenk
für's Leben!**

FRIGORREX ELEKTR.-VOLLAUTOMATISCHE KÜHLSCHRÄNKE UND KÜHLANLAGEN
FRIGORREX AKTIENGESELLSCHAFT LUZERN (B'ARENHOF, TELEPHON 22.208), ZÜRICH, BASEL, BERN, LAUSANNE